

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

's Schafhämmele. Erzählung von August Ganther

[urn:nbn:de:bsz:31-338826](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338826)

's Schafhämmele.

Erzählung von August Gantner.



igentlich hieß er Bertold. Doch die Eltern nannten ihn seines hellen, krausen, dichten Haares wegen nur 's Schafhämmele.

Als der Bub in die Schule kam, meinte der Vater, jetzt sei es aber allerhöchste Zeit,

den Sprößling mit seinem rechten Namen zu nennen. Doch, o weh, das hielt herb; das harzte sehr. Der Mutter glitt noch 's Schafhämmele über die Lippen, als der Bertold im nahen Tuttlingen seine dreijährige Lehrzeit durchmachte. Nach Ablauf der Lernjahre trieb es den hübschgewachsenen Schreinergefelln fort vom Donaustrand, hinaus in die Ferne, die weite, weite Welt zu sehen. Viel war's nun gerade nicht, was er von ihr kennen lernte, dafür aber ein ausserwählt schönes Stück, die Schweiz. In Zürich, Luzern und Dießenhofen arbeitete er mehrere Jahre zur Zufriedenheit seiner Meister.

Vom Zeitpunkt an, da sein Vater starb, ließ er jeden Jahrtag der Mutter einige „Fränkli“ zukommen. Sie verfehlte nie, dem braven Sohne ihren Dank abzustatten. Jeden ihrer Briefe begann sie mit der Anrede: Lieb's Schafhämmele, und am Schluß hieß es regelmäßig: Behüt dich Gott, gut's Schafhämmele.

Ruhig und sorglos flossen Bertolds Gesellenjahre hin; mit der Zeit aber umdüsterte sich sein Pfad.

Der Meister blickte von Tag zu Tag ärgerlicher und brummte über die immer schlimmer werdende Lage. Weil nicht alle Schweizer in ihrem Lande Beschäftigung fanden, mußten die Ausländer abgeschoben werden, und so bekam denn auch der blondköpfige Schwab den Laufpaß.

Sich in sein Schicksal fügend, hängte er sein Ränzlein um und stolperte über die Rheinbrücke nach Gailingen hinüber. Heim wollte er nicht. Latendurstig wanderte er durchs badische Oberland. Bei manchem Meister pochte er an und fragte nach Arbeit; nirgends doch wollte man 's Schafhämmele haben. Bald zerrann das Geld, das Bertold sich erspart hatte, und wohl oder übel mußte er zuletzt in den saueren Apfel beißen, mußte zu seinem großen Leid sehten, betteln.

In Freiburg, wo er auch vergeblich nach Beschäftigung sich umgesehen, riet man ihm, ins Uhrengebiet des Schwarzwaldes zu wandern, dort dürfte er noch am ehesten unter-

kommen. So steuerte er denn über Neustadt und Waldau dem Bregtale zu.

Die Schönheiten der Landschaft, die er durchschritt, beachtete er kaum. Mißmut und Verdrossenheit hatten sich seiner schon zu sehr bemächtigt. Trübselig und traurig zog er durch die Täler und über die schweigenden Höhen. Die ersten Tannenforste mit ihren ragenden Felsen, die murmelnnden Bäche mit ihren schäumenden Wasserstürzen, sie weckten kein Entzücken in seiner Brust. Sein suchendes Auge haftete nur an den stroh- und schindelgedeckten Hütten und Häusern, an deren Türen es anzuklopfen galt, um einen Zehrpennig zu erbetteln.

Soeben hatte er den Steinberg erklimmen, und weithin tat sich die Hochebene vor ihm auf. In der Ferne erblickte er eine Kirche und dabei, wie Kücklein um die Henne geschart, einige Häuser.

Ob das Wangen sei, fragte er einen Waldhüter, der mit dem Schlaghammer aufgeschichtetes Holz bezeichnete, das am Waldrand saß.

Nein. Bis dorthin sei es noch weit, noch über zwei Stunden.

Was für eine Kirche das sei?

Die von Neufirch.

Und wie das Tälchen zu ihren Füßen unten heiße?

Das sei das Leierloch, ein Rinken der Gemeinde Neufirch.

Sich bedankend, schlug der Handwerksburische den Pfad ein, der in den Talgrund hinabführte.

An zwei Weibern kam er vorüber, an einer einsamen Säge und einem dabeiliegenden Wohnhause. Wie ein Geier auf seine Beute, schoß er drauf los. In der niedrigen Wohnstube saßen sie gerade beim Mittagessen, Vater, Mutter und ein Häuflein rotbackige Kinder. In dem Leierton, der ihm schon recht geläufig geworden war, bat Bertold um einen Zehrpennig.

Der hemdärmelige Hausherr nahm ein Zeitungsblatt vom Wandhaken, wickelte eine gebackene Forelle darein und reichte sie dem Fecthbruder.

Und noch eine zweite Gabe wurde ihm zuteil. Abseits vom Tische, in einem Lehnstuhl, saß ein feingekleideter, spitzbärtiger Herr. Offenbar mußte ihm nicht ganz wohl sein. Etwas blaß und angegriffen sah er drein. Er winkte dem Bettler, entnahm seiner Börse ein Geldstück, wickelte es umständlich in ein Papierchen und drückte es ihm in die Hand mit den Worten: „Hier, lieber! Du kommst zur rechten Stunde.“

„Vergelt's Gott“, sagte 's Schafhämmele, schob das Geldstück rasch in die Westentasche und verabschiedete sich.

Der feine Duft des Fisches stach Bertold gewaltig in die Nase. Er ließ sich auf einem der Baumstämme nieder, die vor der Säge lagen, und machte sich unverzüglich hinter die knusperige Forelle.

Welch ein Hochgenuß für den Hungrigen! Wahrhaftig! Er kam zur rechten Stunde.

Wenn nur 's Mütterle da wäre, daß er den Lackerbissen mit ihm teilen könnte!

O, wenn es wüßte, wie schlimm es ihm geht, wie tief er allmählich hinabgeglitten ist, wie er Tag für Tag Mißerfolg hat, keine Arbeit, kein Obdach, kein Bett! Wie ihr Schafhämmele oft im Freien übernachten muß! Wie es schmachvoll und mühselig nach Bettelpfennigen hascht, um seinen Hunger zu stillen.

Doch, will's Gott, ist er am Ende seiner Trübsal angelangt! Mut! Mut!

Der Fisch ist verzehrt. Sorglich leckt er die Hände ab. Jetzt holt er den abgegriffenen Geldbeutel aus der Tasche und zählt. Zwei Mark achtzehn! Das ist seine ganze Barschaft. Doch halt! Der vornehme Herr hat ihm ja noch eine Münze gereicht! Rasch greift Bertold in die Westentasche und öffnet das Papierchen. Sperrangelweit reißt er die Augen auf. Gold, ein Zwanzigmarkstück, blinkt ihn an!

Träumt er? Oder ist es Wahrheit? Er läßt das Auge in die Runde schweifen. Da ist die Säge, dort das Wohnhaus, darin er gebettelt hat. Alle Wetter, es ist kein Trug. Wirklichkeit ist's.

Er steckt den Goldvogel ein und macht sich spornstreichs davon. Es ist ihm, als käme im nächsten Augenblick eines der Kinder aus dem Hause gerannt mit dem Rufe: „Se, Handwerksbursch! Du hast aus Versehen ein Goldstück erhalten. Gib's zurück! Hier nimm die Kupfermünze, die dir zugedacht war.“

Bertold macht lange Schritte. Eine hübsche Strecke ist er schon gelaufen, als er eine gemächlichere Gangart anschlägt. Bedenken werden in ihm wach. Du begehst ein Unrecht Schafhämmele, flüsterte eine Stimme ihm zu.

Dummkopf, läßt sich eine andere hören, geschenkt ist geschenkt. Behalt's!

Eine des Weges kommende Beeren-sammlerin fragt er, wer der feingekleidete Herr im Weiterloch sei.

Des Sägers Bruder. Er sei Professor im Bayerischen drin. Bei den Kindern im Weiterloch und auf dem Steinberg heiße er nur: der Puppenwetter. So oft er sich in der Heimat einstelle, brächte er eine Menge Puppen für die Kleinen mit. Er sei ein guter, freigebiger Herr, wie sie leider dünn gesät seien auf der buckligen Welt.

Seufzend huscht die Alte in die Büsche.

„Siehst du, Einfältiger“, sagt die freche Stimme, „das Gold gehört dir mit Fug und Recht.“

Bertold holt es hervor und weidet sich an seinem Anblick.

„Trag's zurück, Schafhämmele“, mahnte die ernste Stimme, „denk ans Mütterle“.

Unruhe im Herzen, schreiet er weiter, langsamer, immer langsamer.

Abseits von der Straße, inmitten eines Friedhofes hebt sich ein Kirchlein empor. Er tritt hinein. So stille ist's drin, so ruhig. Eine heilige Stimmung erfasst Bertold. Er betet. Tief und süß stimmt draußen eine Amsel ihren Sang an. Die Bogen in seinem Innern glätten sich. Frieden kommt über ihn. Er weiß, was er zu tun hat.

Er verläßt das Kirchlein und schreiet wieder zurück zum Weiterloch. Umweit der Säge sieht er auf einer Bank den Puppenwetter sitzen. Doch verjüngt blickt er jetzt drein, rosig, frisch, gesund.

„Nun?“ fragte er, den Handwerksburschen etwas verwundert anblickend.

„Herr“, spricht Berthold, „Ihr müßt Euch wohl versehen haben. Ihr habt mir statt einer Kupfermünze ein Goldstück gegeben. Hier bring ich's wieder. 's wär ja unrecht, wenn ich's behielte.“

Des Professors Augen flammen auf. „Behalt's, guter Kerl“, sagt er freundlich. „Hab mich nicht vergriffen. 's ist ganz in der Ordnung. Hatte ein Gelöbniß gemacht, und was man versprochen hat, das muß man auch erfüllen. Schau, schau, die Altmodischen sind doch noch nicht ganz ausgestorben!“

Er zieht seine Börse und drückt ihm einen Taler in die Hand. „Nimm's ehrlicher Bursch.“

Mit freudestrahlenden Augen und einem von Herzen kommenden Vergelt's Euch Gott nimmt der Arme Abschied.

Wieder strebt er dem Vregtal zu, und wieder kommt er zum Kirchlein. Diesmal aber läßt er es links liegen. Das in der Nachbarhaft winkende Wirtshaus zum Köhli zieht ihn an.

„Stromer“, murrte der Wirt und stellt dem verbummelten, verstaubten Gast Bier und Wurst hin, die der bestellt hat. Als er prompt berappt, glättet sich die Stirne des Wirts.

Müde und matt, nach Schweiß und Schnaps duftend, ein gutes Stück verkommenener und zerlumpfter, wankt ein zweiter Festsbruder herein, der rote Rheinländer, ein Schustergefelle, mit dem Bertold schon vor einigen Tagen eine Strecke weit gewandert ist.

„Nun, Bruder“, fragt der Schwab, „wie läuft 's Geschäft?“

„Laufsig“, antwortet der Schnabelschnelle, „wenn's nicht bald besser kommt, such ich mir einen passenden Ast und hänge mich.“

Wie es denn ihm ginge?

Gut, nicht der Schreiner, ihm habe das Glück gelacht, und dabei patzte er auf die Sojentaische.

„Na, sei nicht spröde, Leimpfanne“, bettelt der Pechfink, „laß mir auch ein bißel von deinem Segen zukommen.“

Er bat nicht umsonst. Speise und Trank schwirrten auch für ihn an, und gierig fiel der arme Schlucker drüber her.

Doch nur kurze Augenblicke strahlte den beiden die Glückssonne. Groß, breit und unheilvoll kam eine dunkle Wolke angefegelt in Gestalt eines Gendarmen. Mit Donnerstimme verlangte der ihre Papiere.

Sie reichten die Beforderten hin. Das Auge des Geleses prüfte sie. „Om, die sind so weit in Ordnung. Aber, daß ihr Gauner Haus für Haus abklopft. Das ist ganz und gar nicht in der Reihe.“

Und von den Wanderbüchern die Namen ablesend, rief er:

„Tibi, Lorenz! Haben Sie gefochten?“

Der Rheinländer begann sich ein wenig, und dann nickte er.

„Wipfler, Bertold! — Haben Sie gefochten?“

„Von der Luft leben kann i nit“, gab der Schwab zur Antwort.

„Neh verbitt mir Ihre frechen Reden“, schnauzte der Gewaltige, „klare, kurze Antwort will ich haben. Haben Sie gefochten?“

„Ja.“

„Gut! Beide sind geständig. Kommt mit, ihr Tagdiebe. Und daß mir keiner Dummheiten macht! Mein Gewehr ist geladen. Beim geringsten Fluchtversuch knallt's. Ihr seid gewarnt.“

Ueber Berg und Tal ging's in den dämmernden Abend hinein. Im Ortsarrest von Wangen verbrachten sie die Nacht.

Am andern Morgen stellte der Gendarm sich wieder ein, und durch die Wälder, durch die Auen führte er beide Bündelträger nach Uberg.

Mächtig hörten sie den Wasserfall donnern, mächtiger noch die Stimme des burschikosen Assessors, dem sie vorgeführt wurden.

Er, der als Stellvertreter des beurlaubter Oberamtsrichters sich sehr fühlte, schnarrte. „Was bringen Sie denn da für eine Sittschafft, Wachtmeister?“

„Fechtbrüder, Herr Oberamtsrichter.“

„Sind sie geständig?“

„Ja.“

„So, das lob ich mir. Da sind keine lange Bräambeln nötig.“

Er ließ sich die Wanderbücher geben und schob sie dem Gerichtsschreiber hin, der alsbald ein Protokoll ausfertigte.

„Wie hoch ist die Jagdbeute?“ fragte grinsend der Assessor.

„Bisttieren Sie die Burschen, Wachtmeister.“

Er tat's. „Lorenz Tibi: 29 Pfennig. Bertold Wipfler: 24 Mark 18.“

„Oho“, riefen gleichzeitig Assessor und Gerichtsschreiber, verwundert die Häse nach Wipfler hinredend.

Wie er zu dem vielen Geld komme, fragte der Assessor den kraushaarigen Schwaben.

Geschenkt habe er's bekommen.

Die drei Gewaltigen starrten ihn groß an und brachen in ein wiehernendes Gelächter aus.

„Schwerer Schwindel“, höhnte der Wachtmeister.

„Ist auch meine Meinung“, stimmte der Assessor bei, solches Stromerpäck ist eine

wahre Landplage. Die nehmen mit, was nicht niet- und nagelfest ist. Ich frage Sie, Mensch, aus welcher Ladentasse haben Sie das Geld mitgehen heißen?“

„Man hat es mir geschenkt“, beteuerte der Angeeschuldigte.

„Man, man, man! Wer ist der Mann?“

„Ein Professor in Neufirch.“

Schallendes Gelächter. In dem Nest Neufirch, meinte der Gerichtsschreiber, gebe es keinen Professor.

Doch! Er sei dort auf Besuch bei seinem Bruder, dem Säger im Leiterloch. Der Herr Oberamtsrichter möchte dort nur nachfragen lassen.

„Das fehlt gerade noch“, braute der Assessor auf, „dazu haben wir weder Zeit noch Lust. Kommen wir zum Schlusse, Herr Ge-



... wanderte er durchs badische Oberland.

richtschreiber. Urteil Lorenz Trbi: Wegen Bettelns zwei Tage Haft. Sind sie damit einverstanden?"

„Ja.“

„Bertold Wipfler: Wegen Bettelns zwei Tage Haft. Einverstanden?"

„Ja.“

„Und fuhr der Assessor fort, „wegen infamer Lügnerie und Langfingerei zwei Tage Zusatz. Macht Summa Summarum vier Tage Haft. Die erbettelten, respektive geklauten 24 Mark 18 verfallen der Gerichtskasse.“

Der Schwab stand wie vom Schlag gerührt. „Herr Oberamtsrichter“, rief er, als er die Sprache wieder erlangt hatte, „ich habe die Wahrheit gesprochen. Ich bitte Sie dringend, schicken Sie nach Neufirch und lassen Sie nachfragen. Sie werden sehen, daß meine Angaben richtig sind. Im Haus beim großen Weiher im Leiterloch hat mir der Professor gestern mittag das Zwanzigmarkstück geschenkt. Hab der Sach nit recht getraut. Bin drum nochmal hin und hab das Geld zurückgeben wollen.“

Die drei Gestrengen lachten, daß sie sich fast kugelten.

Wipfler erzählte weiter. Der Professor habe das Geld nicht angenommen. Es sei in Ordnung, habe er gesagt, und ihm noch drei Mark in die Hand gedrückt, weil er so ein ehrlicher Kerl sei.

„Mensch, hören Sie auf!“ schrie der Assessor, „an Ihnen ist ein Märchendichter verloren gegangen. Sie übertreffen Ihren Landsmann Hauff noch um ein gutes Stück. Gehen Sie nach Persien. Mit Rosaunenschall wird man sie einholen und mit Ruhmeskränzen ihren Krauskopf schmücken.“

„Herr Oberamtsrichter“, flehte der Schwab mit aufgehobenen Händen, „schicken Sie hin ins Leiterloch —“

„Ja, ins Loch schicke ich Sie“, höhnte der Assessor, „ab mit dem Stromervolk!“

Die Verknechteten wurden abgeführt.

Mit Häusten und Füßen donnerte Wipfler an die Zellentüre, lange, lange. Endlich kam der Amtsdienner gelaufen.

„Narr, sei vernünftig“, mahnte er, „wenn ich dein Loben melde, bekommst du noch mehr Zulage.“

Darnach trug er kein Verlangen. Er schwieg eine Weile. Bald aber erfaßte ihn ein neuer Wutanfall. Er lasse sich nicht so mit nichts, dir nichts, als Räuber verzollen, schrie er, er habe nicht gestohlen, nie noch.

Dann möge er Einsprache erheben, und daraufhin käme der Fall vor das Schöffengericht.

Einverstanden, jubelte Wipfler, das sei ihm höchst erwünscht.

Alles habe seine zwei Seiten, warf der Amtsdienner ein, bis der Termin anberaumt werde, könnten gut zwei, drei, vier Wochen verstreichen, und während dieser Zeit müsse

er wohl oder übel in Untersuchungshaft verbleiben.

Bertold erschraf. Nein, das war nicht nach seinem Sinn. Von zwei Uebeln will er denn doch lieber das kleinere wählen. Er ergab sich in sein Schicksal. Mit Holzmachen brachte er die vier Tage hin. Alsdann wurden ihm sein Bündel und einige Pfennig Lohn für seine Arbeit ausgehändigt. Nun durfte er sich wieder trollen.

Von Trollen war aber keine Rede bei ihm. Den schneidigsten Eilschritt schlug er an.

Umsonst ließ die Sommer Sonne siebenfarbig ihr Licht im Gesicht des Wasserfalles funkeln; keinen Blick warf er hin. Umsonst schlügen die Drosseln und Finken in den Tannenforsten; er achtete nicht darauf. Umsonst lockten die Himbeeren verführerisch vom Waldrande her; nicht eine rührte er an. Ihn trieb es mit Urgewalt ins Leiterloch zur Säge, seinem Wohltäter sein übervolles Herz auszuschütten.

Wieder saß die ganze Familie beim Mittagessen, als der Arme die Stube betrat.

„Oho“, rief der zur Rechten des Hausvaters sitzende Professor, „bist schon wieder da, anhängliche Klette?“

Man möge ihn nicht für einen Unverschämten halten, entgegnete Bertold, er komme nur her, um Hilfe zu erlangen, damit er wieder zu seinem ehrlichen Namen und zu seinem Eigentum komme. Und er erzählte, wie es ihm mit der Goldpende ergangen.

Entrüstet sprang der Professor von seinem Stuhle auf. „Da soll doch ein Heidenonnerwetter dreinfahren“, schnaubte er, „doch sei ohne Sorge, Bedauernswerter, dein guter Name und dein Geld sollen dir wieder werden. Morgen früh fahren wir nach Nberg. Ich werde für dich sprechen.“

Wipflers Gesicht hellte sich auf, und noch mehr strahlte es, als die Hausfrau dem Heißhungerigen Speisen vorsetzte, die er mit großer Eile hinabschlang.

Nach Tisch wurden zwei der Kinder zum Kohlplagbauer geschickt, er möge morgen früh sieben Uhr mit dem „Schesli“ kommen und den Herrn Professor nach Nberg fahren.

Während die Kinder den Auftrag bestellten, betrat der Schwab die Säge und sah neugierig dem Betrieb zu. Nicht lange dauerte es, so legte er auch mit Hand an und zwar so gewandt, daß ihn Meister Adelbert, der Hausherr, fragte, ob er auch Säger sei.

„Nein, Schreiner.“

„Ah, deshalb bist du so geschickt!“

Nach einer Weile bemerkte Bertold, die Hantierung gefalle ihm. Da möchte er gerne mitschaffen. Ob man ihn nicht brauchen könne. Verneinend schüttelte der Meister den Kopf; doch, meinte er, wenn ihm daran läge, Arbeit zu bekommen, beim Säger im Wolfsloch wäre es eher möglich. Wenigstens habe



„Cho“, riefen gleichzeitig Assessor und Gerichtsschreiber....

der unlängst einen Arbeiter zum Teufel jagen müssen.

Wo das Wolfsloch sei?

Meister Adelbert pfiff seinem Aeltesten, dem Albrecht, und dieser führte Bertold hin. Der Schwab hatte den Gang nicht zu bereuen. Der Wolfslochjäger stellte ihn ein, und er mußte sogleich ans Brett. Er tat es gerne, bemerkte aber, daß er morgen leider nicht mitschaffen könne, da er zum Amt müsse.

Der Säger blickte ihn mißtrauisch von der Seite an. Als er aber vom Kampf hörte, den Wipfler auskämpfen müsse, nickte er zufrieden. Ja, meinte er, gegen Unrecht müsse man sich auf die Hinterbeine stellen.

Rechtzeitig rollte am andern Morgen das Fuhrwerk an. Der Professor stieg ein und ihm gegenüber der Handwerksburiche. Hü! ging's fort, Yberg zu.

Beim Amtsgericht angekommen, gab der Professor dem Amtsdieners seine Karte, er möge sie dem Oberamtsrichter überreichen mit der Anfrage, ob er ihn sprechen könne.

Sofort wurde er vorgelassen.

Der Professor winkte seinem Schützling mitzukommen, und sie betraten beide das Amtszimmer. Als der Assessor den kraushaarigen austauschen sah, der noch fest in seiner Erinnerung haftete, schoß ihm die Galle ins Blut. In der Meinung, der Schwab habe sich frech hereingedrängt, schnarrte er: „Ginaus insamer Frechdachs! Was fällt Ihnen denn ein! Ich habe weder Lust noch Zeit, Ihre Märchen anzuhören.“

„Verzeihung, Herr Oberamtsrichter“, fiel der Professor ein, „der Mann kam nicht aus eigenem Triebe, sondern auf mein Geheiß mit herein.“

Der Assessor stuzte und faßte den Fürsprech scharf ins Auge. Auf die Karte blinkend, sagte er mit beißender Schärfe: „Sie wollen Herr Professor Dr. Rudolf Steiert von der landwirtschaftlichen Hochschule in Weihenstephan sein?“

„Ja, der bin ich. Ich komme wegen dieses Handwerksburischen her. Sie sehen in mir den Mann, der ihm die zwanzig Mark geschenkt hat.“

„Hm“, meinte der Assessor, „das Papier ist geduldig. Das läßt sich manches gefallen. Was hat man nicht schon alles erlebt! Haben Sie einen Ausweis, daß sie wirklich der Professor Steiert sind?“

„Bedauere! Damit kann ich im Augenblicke nicht dienen. Aber ich vermag Leute beizubringen, die mich kennen.“

„Zum Beispiel.“

„Den Herrn Apotheker hier.“

„Amtsdieners“, rief der Assessor, „bitten Sie mal rasch den Herrn Apotheker her.“

Nach wenigen Minuten erschien dieser.

Ob er den Herrn da kenne?

„Ja!“

Wer er sei?

„Der Herr Professor Dr. Steiert von der landwirtschaftlichen Hochschule in Weihenstephan, in Bayern.“

„Gut.“ Mit Worten des Dankes wurde der Zeuge entlassen.

Man könne heutzutage nicht vorsichtig genug sein, bemerkte der Assessor und bat Dr. Steiert, Platz zu nehmen. „Wissen Sie“, fuhr er fort, „ein Handwerksburiche, der ein Geschenk von zwanzig Mark empfängt, ist ein solch seltenes Unikum, daß man ordentlich stutzig werden kann. Welchem Umstand hat übrigens unser Glückspilz hier sein Schwein zu verdanken?“

So läge der Fall, erzählte der Professor: Er sei, wie jeden Sommer, auch diesen wieder in die Schwarzwaldheimat gekommen.



Bertold, schud mich!

um im Elternhause seine Ferien zu verbringen. Der Bruder habe ein Sägewerk und dabei zwei Fischweiber. Für ihn, den Professor, sei es ein Hauptvergnügen, Forellen zu angeln, und so habe er auch vor einigen Tagen wieder einmal eine hübsche Anzahl herausgeholt. Die seien gebacken auf den Mittags-Tisch gekommen. Beim Essen sei ihm eine Gräte im Halse stecken geblieben. Bruder und Schwägerin hätten alle Mittel aufgeboten, ihm aus der grausigen Not zu helfen. Die Arme hätten sie ihm hochgerissen und ihm auf den Rücken gepatscht. Alles umsonst. Die Gräte wäre nicht gewichen. Er selbst habe gefühlt, daß der Tod nach ihm greife. Nach des Bruders Aussage, sei er schon ganz blau im Gesichte gewesen. In der schrecklichen Not habe er gelobt, wenn ihm der Himmel aus diesem Elend helfe, wolle er dem nächsten Bettler, der das Haus betrete, zwanzig Mark schenken.

Raum gedacht und versprochen, habe sich ein heftiger Hustenstoß eingestellt, und die Gräte sei herausgeflogen.

„Und“, beschloß der Professor seine Erzählung, „wenige Minuten darauf hat dieser brave Schwab sich eingestellt, und, ein Mann ein Wort! hab ich ihm das Goldstück gegeben.“

„Seht ihr's“, rief Wipfler hochaufjubelnd, „daß ich kein Dieb bin!“ Recht verduzt, besiegt, sah der Richter zu beiden. „Aber“, meinte er, knifflisch die Augen zusammenpressend, „es bleiben immerhin noch 4.18 M. nachzuweisen.“

Drei Mark habe er noch vom Herrn Professor erhalten, erläuterte Wipfler, und den Rest erbettelt.

Dr. Steiert bestätigte alsdann auch, daß einige Zeit darauf der Schwab wieder erschienen sei. In der Meinung, er, der Professor, hätte sich vergriffen, habe er das Goldstück wieder abliefern wollen. Seine Redlichkeit habe ihn gerührt, und so sei der arme Tropf zu dem Taler gekommen.“

Assessor u. Gerichtsschreiber sahen sich betroffen an; das Schafhämmele aber jubelte: „Seht ihr, daß ich nicht gelogen hab!“

„Der Irrtum tut uns wirklich leid“, lenkte der Assessor ein, „wenn man aber jahraus, jahrein mit Spitzbuben zu tun hat, dann ist es nicht zu verwundern, wenn mal ein kleines Fehlurteil mit unterläuft. Irren ist menschlich. Ich bedauere un-

tere Schnitzer aufs lebhafteste. Wie heißen Sie?“

„Vertold Wipfler aus Talheim, Oberamt Tuttlingen.“

„Gut! Ich stelle die Ehrenhaftigkeit des Wanderburschen Vertold Wipfler aus Talheim, Ober-Amt Tuttlingen, hiermit ausdrücklich fest.“

Hierauf befahl er dem Gerichtsschreiber, das beschlagnahmte Geld herbeizuholen. Dies geschah, und der Schwab erhielt davon 23 M. zurück. Er fühlte sich reingewaschen und fuhr mit seinem Schützer und Schirmer, dem er innig dankte, seelenvergnügt Neufirch zu.

Sein Meister freute sich, daß er sein Geld und seine Ehre zurückerobert hatte; noch mehr aber freute er sich über Bertolds Arbeit.

Viele Wochen schon hatte 's arm Mütterle im Schwabenland draußen nichts mehr von seinem Schafhämmele gehört. Seine letzte Nachricht war eine Ansichtskarte von Schaffhausen gewesen. Darauf stand geschrieben, er sei jetzt auf der Wanderschaft. Ost schaute sie den mächtigen Wasserfall auf dem Wilde an, und weil sich kein Lebenszeichen mehr einstellte, meinte sie schon halb und halb, das wilde Wasser hab ihr Schafhämmele verschlungen. Manche Nacht gedachte sie seiner unter Tränen und betete für es.

Umso größer war aber ihre Freude, als eines schönen Tages ein Brief von ihm einlief. In diesem stand: Liebe Mutter! Ich war in der Hölle, war arbeitslos, ein Landstreicher und Fachtbruder. So gar brummen habe ich müssen. Nun aber bin ich, Gott sei Dank, im Himmel. Ich verdien mein Brot wieder. Bin in einer herrlichen Gegend bei guten Menschen.

Am Sonntag war ich bei den Leuten drüben in der Nachbarschaft, die mich auf den Gaul gelupft haben. Sie haben ein Häuflein Kinder. Denen hab ich eine Schaukel an der Scheuertür angebracht. Du glaubst nit, wie glücklich die Bündel sind, wie sie jubeln und jauchzen, wenn sie durch die Luft sausen. Bertold, schuck mich! Bertold, schuck mich! rufen sie, und der Bertold hat sie geschuckt, stundenlang. Und wenn er wieder Zahntag hat, dann schuckt er auch seinem lieben, guten Mütterle wieder, schickt ihm, was er übrig hat.

Bis dahin leb wohl. Es grüßt dich

dein Sohn
Vertold Wipfler,
zur Zeit Säger im
Wolfsloch bei Neufirch
im Schwarzwald.

